

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 12. Jänner 1832.

5

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modobild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strouss's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Neueste türkische Gelegenheitsgedichte

aus der

zu Constantinopel seit Ende des vorigen Jahres erscheinenden Staatszeitung.

Die bis 1. Jänner d. J. nach Wien gelangten fünf ersten Stücke der osmanischen Staatszeitung, welche den Titel *Takwimi Wekaii*, d. i. *Begebenheits tafeln* führt, enthalten mehrere beachtenswerthe Aufsätze, wodurch über die noch immer im Werden begriffene neue Einrichtung der osmanischen Staatsverwaltung Licht verbreitet wird. In dieser Hinsicht ist dieses Blatt weit gehaltvoller als der zugleich mit demselben im Druck erscheinende *Moniteur Ottoman*, welcher keineswegs, wie die Ankündigung zu erwarten berechnete, eine Übersetzung der türkischen Zeitung; auch würde es schwer halten manche Artikel, wie z. B. gleich die folgenden Gelegenheitsgedichte, ohne Commentar europäischen Lesern auf französisch verständlich und genießbar wiederzugeben. Der Redacteur der *Begebenheitstafeln* ist der Reichshistoriograph *Es-seid Mo-hammed Es-aad Es-fendi*, Verfasser der vor vier Jahren unter dem Titel *Grundlage des Sieges**) zu Constantinopel im Druck erschienenen Geschichte der Janitscharenverteilung. Zu Ende der fünften Nummer der *Begebenheitstafeln* wird nun angekündigt, daß er auch über die Reise des Sultans nach Adrianopel, worüber in den ersten Nummern der Staatszeitung Bericht erstattet worden, ein besonderes Werk unter dem Titel: *Sesernamei Chair* d. i. *Reisebuch des Guten***) verfaßt habe, und daß der *Kiajabeg*, d. i. der Minister des Innern *Pertew Es-fendi* d. i. *Herr Glanz*, zum Lobe dieser Reisebeschreibung und des dieselbe beschließenden Chronogrammes, ein lobpreisendes Gelegenheitsgedicht mit Jahreszahlreim versertiget habe. Diese beyden Chronogramme sind die folgenden:

اس ظفر

سفرنامه خیر

Chronogramm des Reichsgeschichtschreibers.

Mit gutem Vorsatz reist Mahmud Sultan,
 Des freuen sich die Dörfer und die Städte,
 O Glücklicher, es sehet dir wohl an
 Des Guten Reisebuch, das Maat, das siäte.

Es a a d d. i. der Gl ü c k l i c h s t e, ist der Dichternamen des Reichshistoriographen; bekanntermaßen nehmen Perfer und Türken als Dichter besonderen Namen an, welcher zu Ende jedes Ghafels zum Vorschein kommen muß. Unter dem Namen Es a a d, d. i. des Glücklichen, haben früher der Sohn des tugendhaften Köprili, der Bruder des letzten Großwesirs dieser Familie *), und zwey Musti **) sich Dichterruhm erworben und der Reichshistoriograph Es a h a f f a d e, d. i. der Sohn des Buchhändlers, ist also als Gl ü c k l i c h s t e r der vierte osmanische Dichter dieses Namens. Manche Dichter behalten aber doch selbst in ihren Gedichten ihren gewöhnlichen Namen bey, wie z. B. der Minister des Innern P e r t e w in dem folgenden gereimten Lobspruche auf des Reichshistoriographen Reisebuch, demselben als Elogium viri illustris vorgesezt. Solche aus Überzeugung, Freundschaft oder Rücksicht erteilte elogia virorum illustrium heißen mit einem eigenen arabischen Kunstworte T a f r i s, d. i. die G e r b u n g, weil der Belobte vom Lobe wie das Leder von der Lohe durchgerbt wird ***). Die Verse, womit der Minister des Innern das Reisebuch des Reichshistoriographen lobend durchgegerbt, sind die folgenden:

Des Weltenherrschers hohe Mäiestät
 Mit gutem Glück nach Adrianopel geht,
 Und es beschreibt auf die genau'ste Weise
 Es a a d E f e n d i's Buch die ganze Reise,
 Es faßt, o seltnes Glück! des Buches Namen
 In Einem auch die Jahreszahl zusammen.
 Die erste Reise wird Erscheinungsgrund ****),
 Der Zeiten Herr gibt sich den Welten kund.
 Den Zahlreim fand P e r t e w zur guten Stunde,
 Das Reisebuch Mahmud's liegt ihm zum Grunde.

Herr G l a n z (der Minister des Innern), der Gl ü c k l i c h s t e d. i. der Reichshistoriographen und der Dichter, H ö h e f ü r s t (Nisaaftbeg) verfaßten auch

*) Gest. i. J. 1726. Gesch. des osm. Reichs VII. S. 376.

**) Es a a d E f e n d i i. J. 1622. Gesch. des osm. Reichs IV. S. 712 und Es a a d E f e n d i gest. i. J. 1752. Ebenda VIII. S. 252.

***) Sonderbar genug findet sich die Doppelbedeutung des arabischen Wortes T a f r i s als G e r b e n und L o b e n auch im englischen Worte to curry, welches sowohl to dress leather als to become a favorite by flattery bedeutet.

****) Ussi i f h a r d. i. der Grund der Erscheinung ist eine Anspielung auf den Titel der Geschichte der Janitscharenvertilgung, welche U s s i f a f e r, d. i. Grundlage des Sie-

ges betitelt ist. Ussi sefernamei Mahmud Chan اس سفرنامه محمود خان, da jeder Buchstabe des arabischen Alphabets Zahlenwerth hat, so gibt der letzte Reim die Jahreszahl 1247 (1831), nemlich: ا = 1, س = 60, س = 60, ف = 80,

ر = 200, ن = 50, ا = 1, م = 40, ه = 5, ع = 1, م = 40, ح = 8,

م = 40, و = 6, د = 4, خ = 600, ا = 1, ن = 50, = 1247. Das doppelte S des ersten Wortes wird nur einfach gerechnet, weil doppelte Buchstaben im Chronogramm nach Belieben einfach oder doppelt gerechnet werden können. Das H e m s e wird wie das E l i f als Einheit gerechnet.

auf einen guten Pfeilschuß Sultan Mahmuds die folgenden in der Staatszeitung gegebenen Chronogramme:

Jahrszahlreim Rifaatbegs.

Es schoß der Schah der Zeit, Sultan Mahmud
Den Pfeil zum Pfeiler her mit hohem Muth.

Jahrszahlreim des Ministers des Inner'n.

Es schoß den Pfeil zwölfhundert fünfzehn Schritte weit,
Bis wo der Stein als Maal sich hebt, der Schah der Zeit.

Jahrszahlreim des Reichshistoriographen Esaad.

Der Schah stark wie Rustem, der Nerimanen*) gleich,
Hat mit Gedanken Pfeil der Tugend Ziel erreicht.
Mit Edelstein Esaad grab' in den Marmor ein:
Es schoß den Pfeil Mahmud bis zu dem Denkmahlstein.

Auf denselben Schuß von demselben.

Um den Professorposten**) zu besiegen,
Zeigt sich der Chan den alten Kämpen gleich;
Es flog der Pfeil gleich Seinem hohen Glücke
Zum Himmel schwingend sich dem Glückesvogel gleich,
Und als er niedersank vom Himmel zu dem Staube,
Da pflanzte er in den Boden sich dem Steine gleich.
Der Himmel warf aus Lust die Mütze in die Höhe,
Und Bravo! schrien die Engel den Eschauschen gleich,
Und als der Pfeil abstog, da brachten Genien Kunde:
Viel über Tausend sey dem Schuß Sein Leben gleich!
Mit Feuerpfeilen schießet zwar der Regenbogen,
Mit ird'nem Bogen schoß dem Schah noch Keiner gleich.

J. v. Hammer.

*) Rustem und Neriman zwey berühmte persische Helden.

**) Muderri mensili, das Denkmahl eines der weitesten Schüsse auf dem Ormeidan (Pfeilplatz) zu Constantinopel.

M i s c e l l e n.

Von J. J. L.

„Ihr Herren thut mir immer schön,“ sagte der Minister Ludwigs XV. zu einem demüthigen Bittsteller, der ihn mit Complimenten überhäufte, „nemlich so lange ihr mich braucht; habt ihr aber was ihr wollt, so seyd ihr nicht mehr zu sehen.“ — „O seyen Sie deßhalb unbesorgt,“ sagte der Bittende, „ich bin so leicht nicht zu befriedigen, und brauche immer was, und werde daher Irgewiß noch recht oft mich wieder sehen lassen.“

Ein fader Petit-maitre rühmte sich gegen Mirabeau, daß er schon gar vielen schönen Weibern den Kopf verdreht habe. „O ich glaube es,“ sagte Mirabeau, „weil sie ihn alle von Ihnen abwenden.“

Als Aristoteles gefragt wurde, warum er so gerne schöne Mädchen sehe? sagte er: „So kann nur ein Blinder fragen.“

Man warf einem Manne vor, daß er seinen Sohn viel zu früh verheirathe, und rieth ihm, besser zu warten, bis sein Sohn mehr zur Vernunft käme. „Ja

das ist es eben," sagte er, „warum ich eile, denn kommt er einmal zur Vernunft, so wird er gar nicht heirathen.“

„Cato meint es recht gut," schrieb Cicero an seinen Freund Atticus, „aber er schadet uns dennoch; er spricht, wie in Plato's idealischer Republik, und vergißt, daß er zu der Gese des römischen Volkes redet.“

„Wie kommt es doch," fragte Lord G* den Dichter Pope, „daß eure Philosophen uns Reichen so nachlaufen, während wir Reichen uns sehr wenig um sie kümmern?" — „Sie wissen, was sie brauchen," antwortete Pope, „aber Ihr wißt es nicht.“

Der Financier Ca l o n n e schickte im Jahre 1785 seiner Geliebten zum Neujahr eine große Schachtel mit von seiner eigenen Hand gebackenen Pastetchen, in deren jedem eine Banknote von 1000 Livres steckte.

Mansard, der Architekt und Oberaufseher der Gebäude Ludwigs XIV., ließ in seinen Plänen zu den künftigen Gebäuden oft absichtlich die größten Fehler stehen, damit er den König, wenn er sie bemerkte, bewundern könne.

Als der berühmte Porträtmaler M i g n a r d den König Ludwig XIV. zum zehnten Male malte, fragte ihn der letzte, ob er denn seit dem letzten Male in der That schon so viel älter geworden sey? „Ja Sire," sagte M i g n a r d, „ich sehe einige gewonnene Schlachten mehr auf Ihrer Stirne.“

Als Erasmus, ohne sich zu erkennen zu geben, den Thomas Morus besuchte, und mit ihm disputirte, sagte dieser: „Du bist entweder Erasmus, oder der Teufel.“

Vor van Speyck's Bild.

Wie siehst Du mich so freundlich an,
Du lieber, junger, frischer Mann!
Du warst gewiß ein gutes Kind,
Warst Gott und Menschen lieb gesinnt.

Wohl gingst aus frommer Eltern Haus
Du heiter in die Welt hinaus.
Ihr treuer Segenswunsch ging mit,
Und folgte Dir auf Schritt und Tritt.

Du warst ein freudig junges Blut,
Und lerntest doch so streng und gut,
Was taugt zu edler That Behuf
In Seemanns ernstlichem Beruf.

Das macht, Du sahst zu Gott empor,
Und zu dem treuen Heldenchor
Vorleuchtend Dir auf stürm'ger Bahn,
Der Tromp, der Ruyter hoch voran.

Nach träumtest Du wohl freud'entbraunt
Von mancher Fahrt an fernen Strand,
Entdeckend in des Weltmeers Schoos
Manch' Wunder, sinnig, schön und groß.

Mein Jüngling, damit wird es nichts!
Die Fahrt zum Quell des ew'gen Lichts,
Die thut nach treu vollbrachtem Lauf
Sich früh und feyernd ernst Dir auf.

Du lagst vor dem Rebellenest
Mit deinem Fahrzeug wachsam fest.
Da wird — bey Wog' und Wind nicht neu —
Dir Wind und Woge ungetreu.

Nach ungetreuen Freyfern hin
Spühl't's Dich trotz deinem festen Sinn,
Trotz manchem klugen Seemannsstück.
Treu' hat hienieden oft kein Glück.

Schon strandest Du an Feindes Strand,
Das Meutervolk jauchzt frech entbraunt,
In übermüthig tollem Lauf
Klimmt's wild an deinen Bord herauf.

Dich höhnt's, die Flagg' und deinen Herrn!
Die Kameraden sehn's von fern,
Doch läßt der Flut empörter Bann
Sie nicht zu deiner Hülf' heran.

Zwey Herzensfreunde sehn's voll Schmerz.
Der Eine spricht: „Mein tapf'res Herz,
Mein Speyk, wie wird es Dir ergeh'n?“
Der Andre: „Wirst es bald wohl seh'n!“

„Sahst, vom Berdeck verschwand er schon,
Speyk kennt den Dienst und Gottes Lohn.
Gewiß, zu Barbara's Gemach.“ —
Er sprach's nicht aus, da ging es: „Krach!“ —

Da flog mit Eins in Blisches Lauf
Speyk, Feind, und Schiffsvolk donnernd auf.
Wild heult es vom Rebellenstrand.
Das Schiff zerstob in stern'gem Brand.

Die beyden Freunde sah'n sich an,
Die Thrän' im Aug', die schmückt den Mann,
Und Einer sprach“): „Van Speyk sitzt frisch
Mit Tromp und Ruyter heut zu Tisch.“

L. M. Fouqué.

*) Die Legende macht die heil. Barbara zur Patronin der Geschütz männer, und auf den Schiffen heißt die Pulverkammer Barbara's Gemach.
**) Nach einer wohlverbürgten Anekdote.

Prag, im November 1831.

Göth's kräftiger und ächtedeutscher „Göth von Verlichingen mit der eisernen Hand“ ist nach langer Ruhe endlich einmal wieder über unsere Bretter gewandelt, auf denen er sich aber kaum lange heimisch fühlen dürfte, da die meisten der Mitglieder ihn mit gar wenig Liebe auf selbe einführten. Da „Göth,“ wie er auf unserer Bühne erscheint, ein Torso ist, und, wenn er nicht über die gewöhnliche, oder auch etwas verlängerte Theaterzeit unsers Gebrauches hinausragen soll, ein Torso bleiben muß, so glaube ich, es wäre besser, man begnügte sich mit der Lesung, und liesse ihn ganz von der Bühne weg, zumal, da manchmal die Herren, welche dem Riesen Kopf, Hände und Füße stutzen sollen, damit er in unsere kleinlichen Formen passe, mitunter bis ins Herz schneiden, und gewöhnlich die eigentliche Tendenz des Werkes, ein kräftiges Lebensbild der Vorzeit aufzustellen, schmählen oder ganz vernichten. Bey der hiesigen Bearbeitung, welche, wenn all die kleinen Zwischenräume, wo Herren und Damen gar nichts sprachen, sondern ängstlich und sehnsuchtsvoll auf den Souffleur lauschten, zur weitem Ausführung des Werkes benutzt worden wären, ein Drittheil weniger zu streichen nöthig gehabt hätte — ist nebst dem Göth und Weislingen, Georg und Franz noch am leidlichsten erhalten, und von Lese und Adelheid wenigstens ein Schattenbild geblieben; die andern sind im Sturme der streichenden Feder mehr und minder ganz untergegangen, und folglich müssen auch bey einer Beurtheilung der Aufführung jene vorzüglich berücksichtigt werden. Hr. Bayer zeichnet in einigen Scenen (zumal in der ersten mit Weislingen und jener mit Lese, — abgerechnet, daß sich beyde der alten Schlachtgeschichte nicht recht erinnern konnten — und vor Gericht verdarb ihm die Unbeholfenheit seiner Umgebungen den ganzen Moment), den schlichten, treuherzigen Göth mit einer Wahrheit, die auf die schönste Weise beurkundet, was dieser Künstler zu leisten vermag, wenn er will. Leider aber waren andere Scenen, mit diesen verglichen, schwach, z. B. jene im ersten Acte mit Hrn. Polawsky — der aus dem winzig kleinen übriggebliebenen Restchen des Bruder Martin bildete, was daraus zu bilden war. — Hier streifte er an die Haltung eines römischen Heros bey einem gewöhnlichen Schauspieler. Die Sterbescene war rührend und großartig, nur war es nicht derselbe Göth mehr, der hier starb. Hr. Ernst gab den Weislingen so gut, als man eine Rolle darstellen kann, die man Wort für Wort vom Souffleur übernimmt, so zwar, daß man ihm in den meisten Stellen die Ungewissheit ansah, was nun wohlkommen werde. Mad. Binder schien zwar an diesem Abend den unterirdischen Nothhelfer auch als keinen ganz überflüssigen anzusehen; doch gab sie den Georg mit einer höchst erfreulichen Derbheit und Lebendigkeit. Dlle. Herbst (Adelheid) hätte noch etwas foketter seyn können. Franz (der freylich am interessantesten mit Hrn. Moriz besetzt gewesen wäre) ist eine jener wunderbaren Göth'schen Gestalten, deren Empfindungen er mit tiefem Forscherblick aus dem innersten Menschengeimthe aufgriffen, und durch phantastischen Anhauch mit einer ganz eigenen Poesie auszuschnücken versteht. Hrn. Woller war diese schwierige Parthie zugefallen, und es kann dem Anfänger nur zum Lobe gereichen, wenn er an einer Aufgabe, deren Lösung selbst dem geübten jüngern Künstler keine leichte seyn dürfte, nicht ganz scheiterte. Hr. Woller scheint seinen Charakter nicht nur verstanden, sondern auch gefühlt zu haben, und zeigte löbliche Fortschritte in dem Bestreben, sich von jenem falschen, declamatorischen Pathos los zu machen, welches wir schon bey seiner ersten Erscheinung tadelten. Nur riß ihn das Feuer der Jugend noch oft zu allzubeftigen, nicht immer ästhetischen Bewegungen hin. Ich wünsche, daß er oft und viel, zumal in Prosa beschäftigt werde, um sich die nöthige Bühnensicherheit und Ruhe zu erwerben. Hr. Grabinger machte aus dem Lese einen posternenden komischen Alten aus einer modernen Posse und konnte daher gar nichts wirken. Was die übrigen, durchaus beschnittenen Rollen betrifft, so waren Mad. Brunetti (Elisabeth), Dlle. Fr. Herbst (Marie), so wie die kleine Gabriele Altram (Carl) nicht tadelnswerth, wenn sie gleich das Fehlende der Worte nicht aus ihrem Geiste ergänzten, dagegen vergaß sich Liebetraut manchmal und verwandelte sich in den Hofnarren Leporio (in „Niccolo Zaganini“) und Sickingen erschien als Dandy des sechzehnten Jahrhunderts mit zierlichem Schnurbärtchen, großen Seitenlocken aus dem neunzehnten, und geckenhaft geschnirkelten Brautkleide, und nahm die Backen so voll, daß einem angst und bange wurde; das Gerichtspersonale von Heilbronn aber, die Reiter und Rebellen waren so ordinär lächerlich, daß der vierte Act zur Posse wurde. Es ist traurig, wenn Mitglieder einer Kunstanstalt so wenig Achtung für den Großmeister

deutscher Poesie haben, daß einige derselben es nicht einmal der Mühe werth halten, ein Werk von ihm in ihr Gedächtniß aufzunehmen; andere durch ungeschickte Gemeinheit die Menge des Publicums, auf welche nur durch das Gefühl gewirkt werden kann, in eine Stimmung bringen, die Alles, selbst das Ernsthafteste belacht.

Da Dlle. Nina Gned nach der zweyten Vorstellung der „Jungfrau“ plötzlich erkrankte, so verdanken wir es bloß der Gefälligkeit der Dlle. Emmerring, welche die kleine Parthie schnell übernahm, daß die dritte Vorstellung dieser Oper noch unter der Leitung des Tondichters Statt finden konnte, der uns bereits verlassen und die erhöhte Theilnahme der Kunstliebhaber mit sich genommen hat.

Die böhmische Bühne, welche diesen Herbst mit „Sitah Mani“ eröffnet wurde, worauf der „Erbvertrag“ folgte, schreitet — obschon ihr Personale nur eine geringe Anzahl von Schauspielern unserer Bühne zählt, der größere Theil aber aus Dilettanten besteht — muthig vorwärts, und brachte schon mehrere Originalgaben der böhmischen Muse (Stepanek's „Bräuhaus in Gimpelsdorf“, „Jaroslav und Beatrice“) und bereits drey Opern: „Aschenbrödl“, „Così fan tutte“ und den „Wasserträger“ auf das Repertoire, welches in der Regel — eine Ausnahme machte die Aufführung von Stepanek's „Brudermörder“, welcher zum Besten der Armenanstalt mit der Pantomime: „Polcinell tod't und lebendig“ aufgeführt, ein übervolles Haus zeigte — die vollsten Häuser machen, da sie auch von den deutschen Theaterliebhabern besucht werden, und, größtentheils von demselben Personale gesungen, wie die deutschen, diesen in der Ausführung nicht nachstehen. Als erste Zierde der obengenannten drey Opern erschien überdies unsere Mad. Podhorsky (Chlorinde, Fiordiligi und Constanze) und Dlle. Koschere war eine eben so interessante Aschenbrödl als ein niedlicher dienstbarer Geist, und hat neuerdings als Præciosa ein recht schönes Zeugniß ihres Fortschreitens abgelegt. Auch die gesammten Herren verdienen einer lobenden Erwähnung, nur übernahm sich Hr. Drska als Armand (Wasserträger) wieder einmal eben so sehr in seinen Bewegungen, als Hr. Strakaty durch eine sonderbare Art von kindischer Naivetät die Charakterzüge des festen kräftigen Micheli verwischte. Im Chor und Orchester gingen einige störende Mißgriffe vor.

Paris, im October 1831.

(S a l u f.)

Die Freunde unbeschränkter Pressfreyheit in Frankreich, denen unsere Journale noch nicht unverschämt genug sind, denen die rohen Wiße und Persönlichkeiten des „Figaro“ und ähnlicher Blätter noch Artigkeiten scheinen, führen jetzt ein Muster von Freyheit der Presse an, das ihnen ungemein zusagt, und dessen Nachahmung sie gern auch in Frankreich bewirken möchten. Die Scene ist zwischen zwey Staatsministern in Nordamerika, und beginnt mit einer Stelle des „Telegraph“, eines Journal's, das in Washington unter dem Einflusse des Finanzministers Ingham herauskommt. Darin stand unter andern in einem Artikel, der von der Uneinigkeit und dem Zwiespalte im Cabinet handelt: „Es ist erwiesen, daß die Familien des Staatssecretairs der Marine und der Finanzen und des Attorneygenerals die Frau Caton nicht haben bey sich empfangen wollen.“ Diese Frau Caton ist die rechtmäßige Ehegattinn des Kriegsministers Caton. Volk Unwillen über diese Bekanntmachung schrieb dieser dem Finanzminister einen Brief, worin er ihn um eine Erklärung darüber bat, ob er den unter seinen Auspicien gedruckten Artikel besätigen oder zurücknehmen wolle? Der Finanzminister hatte nun zu wählen zwischen einer Lüge und einer Grobheit. Er wählte letztere und schrieb deshalb seinem Collegen: „Wenn Sie glauben, daß mich Ihr Horn zur Längnung eines Umstandes bringen wird, den die ganze Stadt weiß, und den die Hälfte von Amerika's Einwohner glaubt, so irren Sie, und ich kann Ihren Irrthum nur bedauern.“ Am folgenden Morgen sandte ihm der Major Caton eine Herausforderung und schrieb dabey dem Herrn Ingham: „Sie sind niedrig genug gewesen, eine Verleumdung zu verbreiten; ich hoffe, Sie werden genug Muth haben, Ihr Unrecht mit den Waffen wieder gut zu machen. Nun hätte man glauben sollen, Ingham werde in die natürlichen Folgen seines gemeinen Betragens eingegangen seyn. Statt dem Major Genußthung zu geben, schrieb er ihm: „Ich begreife recht gut die Rolle, die man Ihnen in der Komödie zu spielen gibt, welche jetzt vor den Augen der Amerikaner aufgeführt wird. Ihre Drohungen

schrecken mich nicht, Ihre Grobheiten beleidigen mich nicht, und Sie werden mich zu keiner Handlung bringen, die dem Mitleid und der Verachtung entgegen wäre, das mir Ihre Lage und Ihr Betragen einflößt.“ Dieser scandalöse Schriftenwechsel dauerte noch einige Zeit in diesem Tone fort, und erschien dann, wie der ganze spätere Verlauf der Geschichte, im Telegraphen. Auch durch die größten Beleidigungen gelang es dem Major *Caton* nicht, den Finanzminister aus seiner Indolenz zu bringen. *Ingham* selbst unterrichtete den Präsidenten der vereinigten Staaten von diesem Streit und beklagte sich dabey, sein Gegner und dessen Anhänger hätten ihn im Duell meuchelmörderisch umbringen wollen. Hierauf zog er sich auf seine Güter in Pensylvanien zurück. In dieser schmutzigen Geschichte wurde das ganze Publicum zum Schiedsrichter gemacht, Frauen wurden mit Namen genannt, Familiengeheimnisse zum allgemeinen Scandal offenbar gemacht. So standen zwey hohe Staatsbeamten wie Straßenbuben da, die sich schimpfen und mit Roth werfen. Die Würde der Regierung litt selbst unendlich darunter, und die Einigkeit des Cabinets ging unter durch diese elende Klatscherey. Frau *Caton* war zuerst mit dem Purser oder Rechnungsführer eines Kriegsschiffes verheirathet. Während ihr Mann mit seinem Schiffe abwesend war, fanden die Washingtoner Frauen, sie lebe nach der Landesitte nicht eingezogen genug. Nach mehreren Jahren starb ihr Mann, und sie heirathete den Major *Caton*. Nun schien alles Frühere klar, da in Beziehung auf eheliche Treue die amerikanischen Sitten sehr streng und unerbittlich sind. Der Major *Caton* war ein genauer Freund des Generals *Jackson*, und als dieser Präsident der vereinigten Staaten wurde, erhielt der Major das Kriegsministerium.

Was vor einigen Jahren in Deutschland und in der Schweiz vorkiel, Gräuelfcenen von religiösem Fanatismus, das zeigt sich nun auch in dem mittäglichen Frankreich. Zu la Selve im Departement Aveyron kam neulich ein armer Bauer nach Haus. Da fand er eines seiner Kinder von zwey Jahren ohne Bewegung und Leben, jedoch ohne äußere Verletzung. Das andere Kind, fünf Jahr alt, war schon ohne Besinnung. Dabey saß die Mutter ohne alles Zeichen von Schmerz, Theilnahme oder Empfindung. Der erschrockene Vater fragt sie und sie antwortet ihm mit tiefer Ruhe: „Bekümmere dich nicht! ich habe so eben zwey Engel gen Himmel geschickt,“ und darauf bemüht sie sich, ihm ihre wahnsinnige Freude mitzuthellen. Auf den Schrey des armen Vaters eilen mehrere Nachbarn herbey und ihnen wiederholt die Mutter, wie später der Obrigkeit, dasselbe Geständniß. — Ein drittes Kind, das ihr nicht gehört, sondern ihr vom Hospital von Rodez zum Stillen übergeben war, lag ruhig in seiner Wiege und schlief. Sie hatte es nicht angerührt, denn sie sagte: „Da mir das Kind fremd ist, so glaube ich mich nicht so um sein Glück bekümmern zu müssen.“ Es ist unstreitig diese Frau, diese Kindesmörderinn eine Mutter voller Liebe und Zärtlichkeit. Dieß bewies sie in der folgenden Untersuchung. Nach sieben Tagen ließ der Untersuchungsrichter das Grab des ermordeten Kindes öffnen. Da fiel sie in Thränen über seine kleine Leiche her, sie nahm den schon in hohe Fäulniß übergegangenen Kopf des Kleinen zwischen ihre beyden Hände, bedeckte ihn mit Thränen und Küssen und stieß dabey ein Wehegeschrey aus, das den Umstehenden das Herz gerriff.

M.

Modell II.

Der erste Herr trägt einen ostvengrünen Frack, violette Tuchpantalon und ein grünes Atlasgilet; der andere Herr einen drappfarbigen Mantel von wasserdichtem Tuche. Beyde nach Originalen von Hrn. J. Gunkl, bürgl. Kleidermacher am Graben, Nr. 1144.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.